

„Volk“ als kritischer Topos der Theologie

Gerhard Kruip

1. Papst Franziskus – ein Populist?

Schon kurz nach seiner Wahl haben rechtskatholische Kreise Papst Franziskus vorgeworfen, ein „Populist“ zu sein, wobei dieser negativ konnotierte Begriff in Lateinamerika meist „Linkspopulismus“ meint. Die Entscheidungen des Papstes, nicht im päpstlichen Palast zu wohnen und kleinere Fahrzeuge zu benutzen, seine Herzlichkeit und Nähe im Umgang mit Menschen, aber auch kritische Äußerungen zur Flüchtlingsthematik oder zur kapitalistischen Wirtschaftsweise haben ihm Vorwürfe eingebracht, das einfache Volk zu hofieren, komplexe Probleme zu sehr zu vereinfachen und Lösungen vorzuschlagen, die an der Realität vorbeigehen. Besonders seine Grußadressen und Auftritte bei den vom Vatikan organisierten „Welttreffen der Volksbewegungen“, die inzwischen dreimal, 2014 im Vatikan, 2015 in Bolivien im Beisein des ebenfalls als populistisch eingestuften bolivianischen Präsidenten Evo Morales und 2016 wieder im Vatikan stattfanden, waren vielen rechtsgerichteten und liberalen Kreisen ein Dorn im Auge, zumal der Papst sehr klar seine Sympathie für diese Begegnungen und ihre Anliegen zum Ausdruck brachte.¹

In der Tat erfüllen manche Äußerungen des Papstes auch die wissenschaftlichen Kriterien für eine Einstufung als „populistisch“.² Er äußert sich immer wieder kritisch gegen die

Eliten in verschiedenen Ländern, weil er sie für viele Ungerechtigkeiten verantwortlich macht und ihnen vorwirft, sich zu wenig um die Armen zu kümmern. Er sieht eine wirkliche Demokratie noch nicht in den etablierten, nur formal demokratischen Repräsentationsformen der lateinamerikanischen Staaten realisiert. Wenn er Missstände in prägnanten Worten anklagt, wird das oft als unzulässige Vereinfachung wahrgenommen und in vielen Medien auch so transportiert. Er beruft sich gerne auf die „Weisheit des Volkes“, worauf im nächsten Abschnitt genauer einzugehen sein wird. Die teilweise nicht unberechtigten Vorurteile, die katholische Kirche sei antimodern und antiliberal, treffen auch ihn, und wegen seiner Autorität als Papst wird angenommen, dass er doch auf jeden Fall einen exklusiven Wahrheitsanspruch erhebe.

Aufgrund seiner argentinischen Herkunft wurde Papst Franziskus auch als „Peronist“ bezeichnet, vor allem von jenen, die dem vermeintlich „linken“ Peronismus kritisch gegenüberstehen. Dabei sind die historischen Hintergründe sehr viel komplizierter, als solche Vorwürfe insinuieren. Juan Domingo Perón war von 1946 bis 1955 und von 1973 bis 1974 Präsident Argentiniens und gilt als Paradebeispiel für den lateinamerikanischen Populismus.³ Unter zunächst günstigen wirtschaftlichen Bedingungen stärkte er die Rolle des Staates in der Wirtschaft und verbesserte durch soziale Maßnahmen die Situation der ärmeren Schichten, wodurch er sich die Unterstützung von Gewerkschaften und absolute Mehrheiten bei Wahlen sichern konnte, aber zunehmend mit der Großgrundbesitzeroligarchie in Konflikt geriet. Dabei berief er sich explizit auf die Katholische Soziallehre (vor allem die „korporativistische“ Enzyklika *Quadragesimo anno*) und behauptete, mit seinem „justicialismo“ einen der sozialen Gerechtigkeit verpflichteten dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus einzuschlagen. Die Liebe zum ein-

Gerhard Kruij

fachen Volk, den „Hemdlosen“ („descamisados“), wurde besonders durch seine in Argentinien von manchen als Heilige verehrte, sehr früh verstorbene zweite Ehefrau „Evita“ Perón (1919–1952) verkörpert, die sich sozial stark engagierte und übrigens bei einer Europareise auch von Papst Pius XII. empfangen worden war. Weil Perón aber in seinem umfassenden Machtanspruch alle Gruppen der Gesellschaft kontrollieren wollte – manche sehen im Peronismus deshalb eine Spielart des Faschismus –, war ihm die in Argentinien sehr mächtige katholische Kirche ein Dorn im Auge, so dass er versuchte, ihren Einfluss einzuschränken. Er schaffte den Religionsunterricht an Schulen ab, verbot einige katholische Zeitungen und erließ Gesetze, denen die Kirche damals massiv widersprach (Erlaubnis der Zivilscheidung, Gleichstellung nichtehelicher Kinder etc.). Gleichzeitig warf er den Bischöfen vor, die korrupten Eliten des Landes zu unterstützen und das Evangelium Jesu Christi zu verraten, das er für seine eigene Politik zugunsten der Armen in Anspruch nahm. 1955 wurde seine Präsidentschaft ähnlich wie 1976 die Präsidentschaft seiner dritten Frau Isabel Martínez de Perón, die als Vizepräsidentin nach seinem Tod 1974 seine Nachfolgerin geworden war, durch einen Militärputsch beendet.

Die Erinnerung an Perón spaltet bis heute die argentinische Gesellschaft. Manche idealisieren seine Politik, die zweimal durch das Militär gestoppt worden war und deshalb nicht habe erfolgreich sein können, andere sehen in ihr die Ursache für spätere Fehlentwicklungen. Trotz der heftigen Konflikte zwischen katholischer Amtskirche und Perón stellten sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, als in Lateinamerika der befreiungstheologische Aufbruch begann, manche kirchlichen Gruppen in Argentinien in die Tradition des Peronismus, so insbesondere die bedeutsame „Bewegung Priester für die Dritte Welt“. Die von dieser Bewegung

scharf kritisierten Bischöfe haben den Militärputsch von 1976 mehrheitlich sogar begrüßt, was eine massive vertikale Spaltung der argentinischen katholischen Kirche offenbarte.⁴

Vor diesem Hintergrund und angesichts der Nähe von Franziskus zur Befreiungstheologie⁵ ist es nicht abwegig, die Frage zu stellen, ob er ein Peronist sei. Der italienische Lateinamerika-Historiker Loris Zanatta beantwortet sie eindeutig mit ja⁶ und hat damit auf Franziskus-kritischen Webseiten große Resonanz gefunden. Er verweist darauf, der Papst verwende auf seinen Reisen ständig das Wort „Volk“ („pueblo“), sehr viel seltener aber Begriffe wie „Freiheit“ oder „Demokratie“. Die Armut des „Volkes“ garantiere seine moralische Überlegenheit und das „depositum fidei“ sei am besten in der „Weisheit des Volkes“ bewahrt. Diese Romantisierung oder Idealisierung des „Volkes“ sei mit einem militanten Antiliberalismus, einer scharfen Ablehnung der gesellschaftlichen Eliten und der Marktwirtschaft verbunden. „So gesehen sind die Kreuzzüge Bergoglios gegen die Oligarchie, auch wenn sie den Jargon postkolonialer Kritik verwenden, Erben des antiliberalen Kreuzzugs, den integralistische Katholiken seit zwei Jahrhunderten vorantreiben.“⁷ Der Peronismus des Papstes komme auch darin zum Ausdruck, dass er sich mit der früheren peronistischen Präsidentin Argentiniens, Christina Kirchner, mehrfach getroffen habe, dem 2015 neu gewählten, „neoliberalen“ Präsidenten Mauricio Macri aber nicht einmal zur Wahl gratuliert habe. Die linkspopulistische Schlagseite offenbare auch sein unterschiedlicher Umgang mit linken Regierungen, mit denen er sympathisiere (z. B. Kuba, Bolivien), und liberalen, die er ablehne (z. B. Paraguay). Nicht Demokratie und Menschenrechte würden ihn interessieren, sondern nur die (katholische) religiöse Identität des „Volkes“. Nicht alles ist falsch, was Zanatta hier aus einer liberal-antikirchlichen Perspekti-

Gerhard Kruij

ve kritisiert, trotzdem müssten solche Urteile differenzierter ausfallen, wozu innerkirchliche Entwicklungen in den Blick zu nehmen sind.

2. „Volk“ in der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung

Die Theologie der Befreiung⁸ entstand Ende der 1960er Jahre als Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65) in Lateinamerika. Besonders die Forderung des Konzils, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (*Gaudium et spes* 4), führte die lateinamerikanischen Ortskirchen zu einer neuen Analyse ihrer Situation, die sie als Ergebnis von neokolonialen Abhängigkeitsstrukturen deuteten und deshalb „Befreiung“ forderten. Angesichts extremer sozialer Ungleichheit ergab sich aus der Forderung nach Gerechtigkeit die „Option für die Armen“, wobei die Armen nicht nur als Objekte von Hilfe, sondern als Subjekte ihres eigenen Lebens betrachtet wurden. Viele Priester und Ordensleute entschlossen sich dazu, mit den Armen auf dem Land oder in Elendsvierteln zu leben und zusammen mit ihnen die Armut zu bekämpfen. Da in den meisten lateinamerikanischen Ländern damals Militärdiktaturen und autoritäre Regime herrschten, war die Kirche in vielen Ländern eine konsequente Verfechterin der Menschenrechte, der Rechtsstaatlichkeit und der Demokratie. Alte Integralismus-Vorwürfe, wie sie gegenüber der vorkonziliaren Kirche berechtigt gewesen sein mögen, treffen auf die befreiungstheologisch inspirierten Teile der Kirche nicht zu. Auf die Frage, warum die Befreiungstheologie gerade in Lateinamerika entstand, antworten dortige Theologen gerne: In Nordamerika und Europa sind die Menschen Christen, aber nicht arm. In anderen Kontinenten sind sie arm, aber

keine Christen. Nur in Lateinamerika sind die Menschen sowohl Christen als auch arm, so dass hier die Bedingungen für einen solchen Neuaufbruch gegeben waren.

Da in den 1960er und 1970er Jahren die Mehrheit der Bevölkerung in Lateinamerika zu den Armen zählte, wurde auch der Begriff „pueblo“ („Volk“), der im Spanischen ohnehin eher die Bedeutung „einfaches Volk“ oder „Landbevölkerung“ („pueblo“ heißt auch „Dorf“) mit sich trägt, mit den Armen gleichgesetzt und als Gegenbegriff zu den Reichen und Mächtigen verwendet. In Chile entstand während der Regierungszeit Salvador Allendes (1970–1973) und seiner Partei „Volkseinheit“ („Unidad popular“) der Slogan „Das vereinte Volk wird niemals besiegt werden“ („El pueblo unido jamás será vencido“), der zu einem weltweit bekannten Protestsong der Linken wurde. Die damit verbundenen marxistischen Konnotationen sind im Spanischen jedoch bei weitem nicht so stark wie im Deutschen, so wie übrigens die Berufung auf das „Volk“ auch keine Assoziationen an den Nationalsozialismus weckt, weshalb der Begriff in Lateinamerika sehr viel unbefangener gebraucht wird.

Aus den befreiungstheologischen Strömungen, die innerhalb Lateinamerikas recht unterschiedlich ausfielen, ragt eine argentinische Richtung hervor, die das „Volk“ als Bezugspunkt ihrer theologischen Reflexion gewählt hat. Diese „Theologie des Volkes“ wurde vor allem von den argentinischen Theologen Lucio Gera, der übrigens theologischer Berater der „Bewegung Priester für die Dritte Welt“ war, und Juan Carlos Scannone entwickelt, die beide von Papst Franziskus besonders geschätzt werden.⁹ Ihr Anliegen war es, die Armen nicht nur aus ökonomischer, sozialer und politischer Perspektive als „unterdrückte Klasse“ zu sehen, sondern als eine gesellschaftliche Schicht, der es gelungen war, den christlichen Glauben in ihre eigene Kultur zu inkulturie-

ren. Scannone spricht von der „elementare[n] Weisheit des Volkes, [d]as weiß, was unmenschlich und ungerecht ist, und von daher imstande ist, eine menschlichere Gesellschaft zu fordern und zu erahnen.“¹⁰ Hinter dieser Einsicht steht weniger eine Romantisierung des „Volkes“ als vielmehr die Forderung, auch den Ärmsten mit Respekt und Empathie zu begegnen, die Erfahrung vieler in der pastoralen Arbeit engagierter Personen, dass die Begegnung mit den Armen zur Vertiefung ihres Glaubens beigetragen hat, und nicht zuletzt der Glaube, dass Christus selbst in den Armen anwesend ist. Scannone spricht sogar von einer „Offenbarung Gottes in den Armen, insofern diese eine Art Infragestellung, Herausforderung und Belehrung Gottes darstellen, darin der Glaube die Botschaft etwa von Mt 25 oder Mt 11,25 vernimmt. Christus fordert in den Armen zu einer parteinehmenden Liebe derjenigen auf, die an den ungerechten Strukturen leiden, damit sie Anteil am Leben gewinnen und das Reich Gottes für sie anbrechen kann.“¹¹ Die Armen oder eben das „Volk“ werden so zu einem neuen, privilegierten Ort der Theologie und damit auch der Lehre von der Kirche und ihrer Mission.¹²

In den Texten der lateinamerikanischen Bischofsversammlungen, vor allem im Dokument von Puebla (DP) 1979, kommt diese Sicht auf das „Volk“ ebenfalls zur Geltung: „Aus den verschiedenen Ländern des Kontinents steigt ein Schrei auf, dessen Vielstimmigkeit und Nachdruck ständig zunimmt. Es ist der Schrei eines Volkes, das leidet und Gerechtigkeit, Freiheit und Achtung vor den Grundrechten des Menschen und der Völker fordert.“ (DP 87) Die Kirche erklärt sich mit diesem Volk solidarisch, das eine integrale Befreiung will (DP 141, 162), und sieht in den Basisgemeinden einen „Ausdruck der besonderen Zuneigung der Kirche zum einfachen Volk“ (DP 643), dem sie sich mit einer „tiefen

Haltung der Liebe“ zuwendet (DP 397). Die lateinamerikanische Kultur prägte die besondere Art, „in der unsere Menschen ihre Beziehung zur Natur und den Mitmenschen erleben, sie kommt in einem besonderen Sinn für Arbeit und Feiern, für Solidarität, Freundschaft und Verwandtschaft zum Ausdruck. Sie äußert sich ebenso im Gefühl für die eigene Würde, die durch ihr armes und einfaches Leben nicht herabgesetzt wird.“ (DP 413) Dabei wird die lateinamerikanische Kultur in einer Weise pauschal als „katholisch“ bezeichnet, die auch 1979 schon nicht mehr von den Tatsachen gedeckt war: „Die Religion des lateinamerikanischen Volkes ist in ihrer ausgeprägtesten kulturellen Form Ausdruck des katholischen Glaubens. Es ist ein Volkskatholizismus.“ (DP 444) Hier kommt trotz der darin enthaltenen Würdigung der Volksreligiosität ein gewisser Integralismus zum Ausdruck, der sich in gleicher Weise gegen marxistische, liberale und protestantische Einflüsse richtet, die diese „katholische“ Kultur des lateinamerikanischen Volkes gefährdeten. In den Dokumenten der späteren Bischofsversammlungen von Santo Domingo 1992 und Aparecida 2007 wird dank der stärkeren Wahrnehmung der indigenen Völker die Pluralität der verschiedenen Kulturen Lateinamerikas stärker betont.

Franziskus steht ganz in der Linie von Gera und Scannone, was besonders in *Evangelii gaudium* (2013) zum Ausdruck kam. Er betont, die Armen hätten die Kirche „viele zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am sensus fidei, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. [...] Wir sind aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die

Gerhard Kruij

Gott uns durch sie mitteilen will.“ (EG 198) Die Kirche kommt „im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berührung [...]. So haben die Evangelisierenden den ‚Geruch der Schafe‘, und diese hören auf ihre Stimme.“ (EG 24) In manchen Fällen wird der Bischof sogar „hinter dem Volk hergehen, um denen zu helfen, die zurückgeblieben sind, und – vor allem – weil die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden.“ (EG 31) Und es fehlt nicht an der Abgrenzung gegenüber den Eliten – ob in der Gesellschaft oder in der Kirche: „Es ist klar, dass Jesus Christus uns nicht als Fürsten will, [...] sondern als Männer und Frauen des Volkes.“ (EG 271)

3. Das kritische Potenzial des Begriffs „Volk“ für Theologie und Kirche

Eine Voraussetzung der „Theologie des Volkes“ war die Aufwertung des Begriffs „Volk Gottes“ im Konzil (vor allem in *Lumen gentium*). Das „Volk Gottes“, zu dem alle Menschen berufen sind (LG 13), ermöglicht es zusammen mit dem „gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen“ (LG 10–12) von einer „wahren Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ zu sprechen (LG 32) und die Unfehlbarkeit des gemeinsamen „übernatürlichen Glaubens[s] des ganzen Volkes“ (LG 12) zu betonen. Darin wird ein kritisches Potenzial gegenüber einer rein hierarchischen Vorstellung und Praxis von Kirche deutlich, wie es auch Papst Franziskus immer wieder hervorhebt. Wie stark dieses Potenzial werden kann, zeigte sich nicht zuletzt an den massiven Konflikten, die innerkirchlich um das Konzept der „Kirche des Volkes“ („*iglesia popular*“) in den 1970er und 1980er Jahren aufbrachen. Papst Johannes Paul II. hat die „Kirche des Volkes“ in seiner

Eröffnungsansprache in Puebla 1979 scharf kritisiert (Eröffnungsansprache I, 8, vgl. DP 263).¹³ Gemeint war vor allem die enge Zusammenarbeit von katholischen Priestern und Laien mit der sandinistischen Revolution in Nicaragua, aber es traf auch hierarchiekritische Gruppen in anderen Ländern. Ein entscheidender Streitpunkt war die von Rom massiv bestrittene „Lehrautorität“ des Volkes, die inzwischen jedoch von Papst Franziskus selbst unterstrichen wird (siehe oben Zitat aus EG 198).

Scannone betont auch das kritische Potenzial einer „Theologie des Volkes“ gegenüber marxistischen Konzeptionen, in denen das Volk auf eine ökonomisch unterdrückte Klasse reduziert wurde, während seine kulturellen Erfahrungen, seine „Weisheit“, von der durchaus auch die akademische Theologie lernen könne, unberücksichtigt blieben.¹⁴ Das „Volk“ ist eben sehr viel pluraler, in sich heterogener, als dass es einseitig ideologisch missbraucht werden könnte, vorausgesetzt, man lässt sich wirklich auf die Begegnung mit ihm in all seinem Reichtum unvoreingenommen ein.

Entscheidend ist eben, das „Volk“ nicht als Objekt, als politische Manövriermasse zu sehen. „Der populistische Agitator handelt gemäß einer sogenannten ‚umgekehrten Psychoanalyse‘. Er nähert sich seinem Publikum mit genau der gegenteiligen Intention, mit der der Analytiker auf die zu therapierende Person zugeht.“¹⁵ Anstatt den Patienten aufzuklären und seine Handlungsfähigkeit zu stärken, versucht der Populist seine Ängste und Aggressionen zu verstärken, um ihn umso besser manipulieren zu können. Auch wenn es in der Kirche faktisch Autoritarismus und Paternalismus gibt und leider auch manche kirchlichen Äußerungen ein allzu verkürztes Bild komplexer Wirklichkeiten offenbaren, ist es die erklärte Maxime einer „Theologie des Volkes“, die Menschen des „Volkes“ als Subjekte ernst zu nehmen und

Gerhard Krulp

zu unterstützen, damit sie auch wirklich zur Selbstbestimmung fähig werden. Das meint jedoch zugleich, dass die Menschen, die das „Volk“ bilden, auch selbst einen moralischen Standpunkt einnehmen müssen. Was das „Volk“ sagt oder will, ist immer auch durch das „Volk“ selbst daraufhin zu überprüfen, ob es Gerechtigkeitsforderungen standhält. Dieses Kriterium muss zum kritischen Potenzial der Berufung auf das Volk hinzutreten, damit die Gefahr des Umschlags in Populismus vermieden wird.